

Wie die Stimme fliegen lernte

Das Radio- und Telefonmuseum in St. Vit lüftet das Geheimnis, wie Töne konserviert, transportiert und freigelassen werden.

Hinter der schweren Eichentür des schmucken Bauernhauses sollte die Deele liegen. Oder wenigstens eine Tenne. Stattdessen führen unmittelbar hinter dem Eingang Stufen tief nach unten. Ein winzig wirkender Dirk Bollmohr winkt vom Fuß der langen Treppe freundlich herauf: „Herzlich willkommen im Radio- und Telefonmuseum im Verstärkeramt“, ruft er nach oben.

Die Heimat des Museums – ein ausgedehnter Bun-

ker, gebaut kurz vor dem Zweiten Weltkrieg – verheißt mindestens ebenso spannend zu sein wie die vom gleichnamigen Verein getragene Sammlung selbst. Oder ist es umgekehrt?

Stimmen aus Beton

Auf jeden Fall ist Historie hier, knapp außerhalb des Rheda-Wiedenbrücker Ortsteils St. Vit, in viel-

facher Hinsicht präsent und voller Geschichten.

Angesichts hunderter Exponate fackelt Bollmohr nicht lange. Er ist ehrenamtlicher Vorsitzender des Trägervereins und beginnt gleich am Fuß der Treppe bei zwei schmalen Vitrinen links und rechts des Eingangs mit der Führung. „Röhrengedenkminute“ nennt der gelernte Radio- und Fernstechniker das, denn es geht um physikalische Entdeckungen, die bis in die 50er Jahre und darüber hinaus



Bitte Platz zu nehmen: Dirk Bollmohr erzählt spannende Geschichten zu den Exponaten.

Leblose Pappkühe führen Piloten in die Irre

- Fortsetzung -

Rundfunk- und Telefontechnik bestimmten. Aufgenommen in den Schrein ist auch Funkpionier Guglielmo Marconi. „Ohne ihn wären auf der Titanic noch 700 Menschen mehr ertrunken“, weckt Bollmohr Neugier. Der Unglücksdampfer war mit dem von dem Italiener gerade erst erfundenen „Marconi-Apparat“ ausgestattet. Der erlaubte es dem Schiff, per Funk auf seine missliche Lage aufmerksam zu machen.

Spannend. Aber ehe es weiter ins Detail geht, die Frage: Was ist eigentlich ein Verstärkeramt? Tatsächlich passt dessen Funktion überraschend perfekt zu einem Radio- und Telefonmuseum, auch wenn die von Richard Kügeler begründete Sammlung erst später in ihrem Leben hier eingezogen ist. Elektrische Kommunikationssignale, die Telefon und Co. produzieren, brauchen beim Transport im Kabel Nachhilfe, erklärt Dirk Bollmohr: „Auf der Strecke geht das Signal verloren und die Welle muss wieder verstärkt werden.“

Genau deshalb betrieb die Reichspost schon vor über hundert Jahren verteilt im Land Verstärkerämter. Normalerweise allerdings nicht unterirdisch. Erst unter dem Regime der Nationalsozialisten ordnete der Postminister 1937 an, Neubauten in Bunkern anzulegen, um bereits vor dem Zweiten Weltkrieg kritische Infrastruktur zu schützen.

Tarnung und Technik

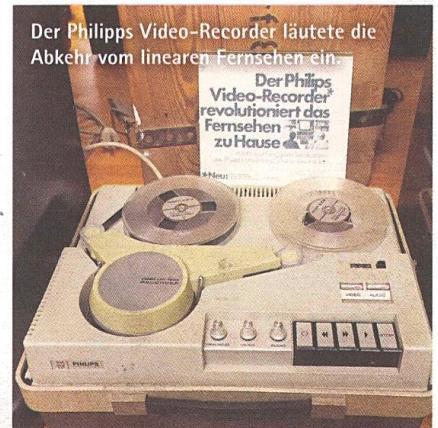
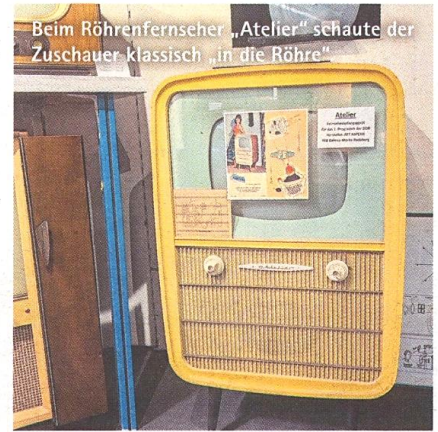
Die Region um Wiedenbrück saß zu der Zeit wie eine Spinne in einem schnell wachsenden Fernkommunikationsnetz. Die neue Verstärkeranlage wurde in aller Heimlichkeit gebaut, erzählt Bollmohr in dem etwas unterkühlten Medien- und Seminarraum des Museums, umgeben von Fernsehern, Tonbandgeräten und Bandmaschinen. Über zu hohe Temperaturen für die Schätze des Museums braucht er sich hier hinter dicken Betonwänden im metertiefen Bunker keine Gedanken zu machen.

Hochstehendes Grundwasser in der Region zwang dazu, den Bunker am höchsten Punkt der Umgebung zu bauen. Ein darüber errichtetes, für die Region typisches Bauernhaus diente als Tarnung. Gebraucht wirkende Ziegel wurden eigens aus Holland herbeigeschafft und unterstreichen, wie ernst den Bauherren das Versteckspiel war. Sogar der für die Gegend typische plattdeutsche Hausspruch zierte den Balken über der Deelentür. Ohne Jahreszahl wird von Schweiß und Fleiß in einer großen Zeit gesprochen.

Die Tarnung gelang perfekt – allerdings auch dank Maßnahmen, die heute eher zum Lachen anregen, erzählt Bollmohr schmunzelnd. Zwar sah die Anlage auf den ersten Blick wie eine weitere Hofstelle aus. Sogar an einen Misthaufen wurde gedacht. Nur: Wie wirkte das Ganze für Aufklärungsfieger aus der Luft? Richtig: unbelebt. Deshalb seien Kühe aus Pappe auf der Wiese hinter dem Haus platziert worden, die sogar regelmäßig umgestellt wurden.

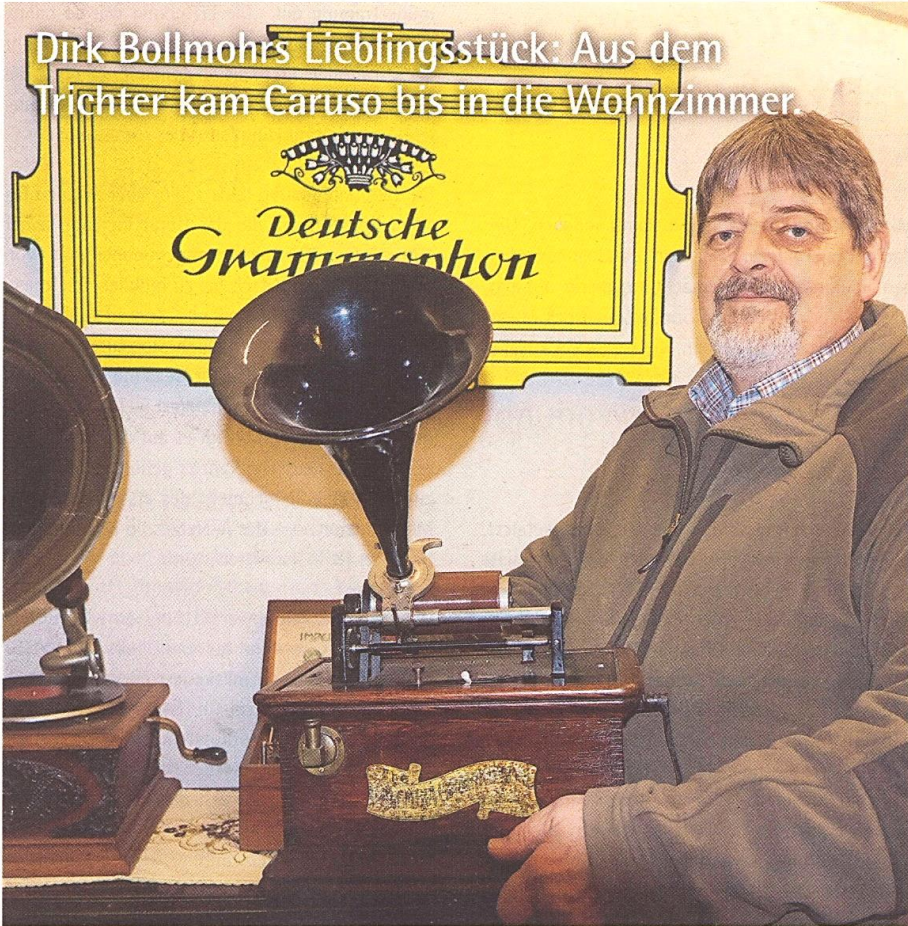
Die gelungene Geheimniskrämerei kam den Nachfolgern im Amt nach dem Krieg zupass. Weil eine militärische Anlage in die Nähe zog, wurde den Postlern wieder Verschwiegenheit auferlegt. Selbst in St. Vit sei weitgehend unbekannt gewesen, was da vor den Toren des Dorfes geschah. Erst 1994, als die Deutsche Bundespost aufhörte zu existieren, drehte Fernmeldetechniker Ferdinand Wegner als letzter Verantwortlicher den Schlüssel um und das Geheimnis hatte ein Ende.

Deshalb kann heute zum Beispiel auch im Generatorraum der schwere Schiffsdiesel bewundert



Dirk Bollmohrs Lieblingsstück: Aus dem Trichter kam Caruso bis in die Wohnzimmer.

Deutsche Grammophon



werden, mit dem die nötige Elektrizität für die Arbeit im Bunker erzeugt wurde. Die zugehörigen Tanks stehen im Raum nebenan, umgeben von unzähligen, in Regalen sauber verstauten Fernsehapparaten – geschätzt aus den 70ern – und einigen Stereoanlagen aus den darauffolgenden Jahren. Der Generator sei voll funktionsfähig, beteuert Bollmohr und betont, was für alle Bereiche gelte: „Wir sind ein lebendiges Museum!“

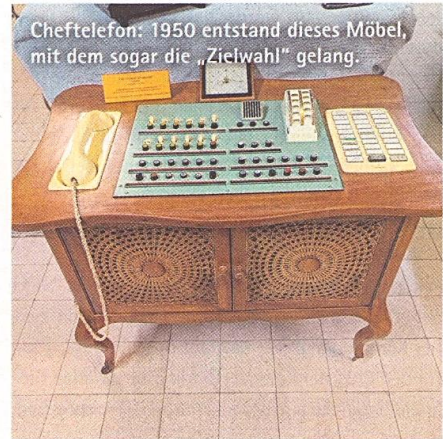
Geheimnisse unterirdisch

Für die jungen Männer eines Jungesellenabschieds – vorwiegend Feuerwehrmänner – bedeutete das vor Kurzem eine tolle Überraschung. Für etwas Kultur hatten sie mit ihrem Partyfahrzeug am Museum Station gemacht, und dann warf Bollmohr spontan den Diesel für sie an. „Das war cool!“, freut er sich immer noch über die Begeisterung der jungen Leute. Der Generator verursache einen Riesenlärm, aber keinerlei Erschütterung. „Schwimmend gelagert“, wirft Bollmohr wie selbstverständlich hin.

Jetzt aber Schluss mit der Bunkervergangenheit. Wie kam es zum Museum? „Zwei Sammler trafen aufeinander“, beschreibt Bollmohr den entscheidenden Moment. Der eine war der umtriebige Unternehmer und Eventorganisator Hans Schallück, der die heute denkmalgeschützte Anlage erworben

hatte, um darin zu produzieren. Der andere war Richard Kügeler. Der Rundfunk- und Fernsehtechniker und seine Frau Helga hatten seit vielen Jahren erhaltenswerte Stücke aus dem Themenbereich Rundfunk zusammengetragen, hatten aber keinen Platz, sie der Öffentlichkeit vorzustellen. Die Chemie zwischen beiden Seiten stimmte. Ergebnis war die Eröffnung des Radio- und Telefonmuseums im März 2003.

Welche Schätze heute hier zu entdecken sind, ist beinahe unbeschreiblich. Schon im Medienraum überrascht der gut erhaltene DDR-Fernseher in 50er-Jahre-Optik, auf dem sofort das Sandmännchen vorbeiflackern könnte. „Atelier“ heißt er, stammt aus den VEB-Rafena-Werken Radeberg und konnte genau das erste Programm der DDR empfangen. Eine professionelle Sonopress-Kopieranlage für Hörkassetten im gleichen Raum lässt



auf die Spannweite der Sammlung schließen.

Bandsalat und Klangzauber

In den Ausstellungsräumen beginnt sie mit eigenartigen Selbstbausätzen aus den 1920er-Jahren. Gut sichtbare Flachspulen und Röhren künden davon, dass Rundfunkempfänger nicht kompliziert sein müssen. Natürlich ist der Volksempfänger vertreten, den die Rundfunkunternehmen im Auftrag der NS-Regierung bauen mussten, damit die Deutschen Propaganda hören konnten. Aber auch die Entwicklung zum echten „Tonmöbel“ – immer im Stil der jeweiligen Zeit – wird mit vielen Exponaten nachvollzogen. Es gab Zeiten, da Hersteller von Rundfunkgeräten ihre eigene Holzabteilung, erzählt Bollmohr – und die war offenbar sehr kreativ.

Startenor Enrico Caruso erschallt in der Wohnstube

- Fortsetzung -

Kreativ oder besser innovativ waren auch die Techniker. „Das war der Anfang vom Bandsalat“, schmunzelt der berufene Museumsführer plötzlich und deutet auf das Drahtknäuel auf einem Gerät, in dem ein Draht die Funktion des späteren Tonbands übernahm – allerdings unterhalb eines Plattentellers. „Schaub Supraphon 52“ heißt das Wunderwerk. Sogar eigene Aufnahmen waren damit möglich. Das „Tefifon“, das ab 1950 gerade 15 Jahre lang gebaut wurde, hat sich ebenfalls nicht durchgesetzt. Es arbeitete mit exklusiven Aufnahmen auf einem Kunststoffschallband, das mit Rillen versehen war. Bertelsmanns „Phonobox“ aus den 80ern verbindet ein gedrucktes Lexikon mit Tonscheiben aus Kunststoff, von denen der zugehörige Text gehört werden kann. Der erste Videorekorder aus den 60ern ist hier auch vertreten.

Etwas deplatziert und doch wunderschön wirkt der „Cheffersprechapparat“ – ein Unikat in kleiner Kommodengröße, das laut Beschreibung 1950 für den Chef der Kalenderfabrik Brölemann in Bielefeld angefertigt wurde. Lauthören, Freisprechen,

Mithören und Zielwahl sind damit möglich. Und Radiohören. Das erklärt den Standort zwischen den Radiomöbeln und macht neugierig auf das, was bei der diesjährigen Sonderschau des Museums im Mittelpunkt steht.

Das Fräulein vom Amt

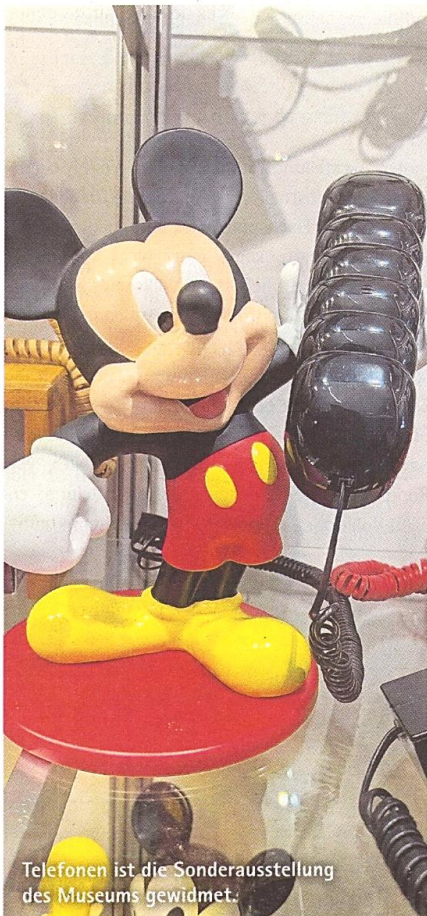
150 Jahre Telefon werden mit der Schau gefeiert. Auf dem Weg dorthin liegt noch die Schallplattenabteilung. Schnell ein, zwei Platten aus dem Wechsler auf den Teller einer Wurlitzer-Musikbox geworfen. Eine Original-LP-Schneideanlage, die Sonopress an das Museum geliehen hatte, sei leider zurückgefordert worden. „Es wird wieder gepresst“, sagt Bollmohr. Das ausrangierte Original-Bürgerfunkstudio der heimischen VHS – natürlich sendebereit – ist ein weiteres Highlight, das hier zu entdecken ist. Genauso wie etwas dichter an den Telefonen der Walzenphonograph aus dem Jahr 1904, der als echter Meilenstein der Stim-

mübertragung gilt. „Die Erfindung war so bahnbrechend wie die des Buchdrucks“, gerät Bollmohr ins Schwärmen. Erstmals sei es damit gelungen, die Stimme von Enrico Caruso ins traute Heim zu holen – scheppernd klingt sie, aber revolutionär.

Die Telefonabteilung läuft schier über mit den Erscheinungsformen, die das Gerät im Lauf seiner 150-jährigen Geschichte angenommen hat. Von wirklich alt über Kitsch bis zu mobilen Telefonen. „Das ist das Autotelefon von Konrad Adenauer“, verkündet Bollmohr plötzlich stolz und verweist an die hinterste Wand. Zwar ist es nur ein baugleicher Apparat, aber das schmälert nicht die Erscheinung. 16 Kilogramm bringt es auf die Waage. Der erste bundesdeutsche Kanzler gehörte damit 1958 zu den ersten Teilnehmern des ersten deutschen Mobilfunknetzes – des A-Netzes. In dem übrigens noch per Hand vermittelt wurde.

Wie sich die Telefonvermittlung entwickelt hat, vom Fräulein vom Amt bis zum Direktwahlverfahren, wie genau das funktioniert und welche Rolle ein Bestatter darin spielte, ist eine weitere Geschichte, die die Sonderausstellung erzählt. Zudem kann viel ausprobiert werden. Verstärkt wurde der Bereich Telefon gerade erst durch die Übernahme der exzellenten Sammlung des verstorbenen Soesters Karl Ernst Niederschuh.

Diesen Nachlass hat das Museum gerne angenommen. Ansonsten sind Sachspenden eher begrenzt willkommen, bekennt Bollmohr. „Wir können uns ja nicht zustopfen“, sagt er und verweist auf zahlreiche Außenlager. Bei Finanzspritzen sieht das anders aus, denn inzwischen hat der Trägerverein die vom Museum belegte Bunkerhälfte für sich gekauft. Seit diesem Jahr ist er Eigentümer, alle Kredite sind bezahlt – „fast ohne jegliche öffentliche Unterstützung“, wie der Vereinsvorsitzende eigens betont. Exponate, um auch die andere Hälfte zu bestücken, gäbe es genug. Ob der Verein das stemmen kann, ist allerdings noch nicht entschieden. Schließlich arbeiten Bollmohr und die anderen Enthusiasten alle ehrenamtlich.



Telefonen ist die Sonderausstellung des Museums gewidmet.



Ein Selbstbauradio mit Spulen und Röhren aus den Kindertagen der Technik.

Kontakt

Radio- und Telefonmuseum im Verstärkeramt

Eusterbrockstraße 44,
33378 Rheda-Wiedenbrück

Telefon: 0 52 42/4 12 99 11

(bitte auf den Anrufbeantworter sprechen)

Internet: www.verstaerkeramt.eu

■ **Öffnungszeiten:** Samstag, Sonntag und Feiertage 14 - 18 Uhr; Eintritt frei
Führung 5 Euro Spende (bitte anmelden)
Gruppenbesuche sind auch außerhalb der Öffnungszeiten möglich